Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 20

Artikel: Die Wäscherin von Laufenburg
Autor: Schröter, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575215

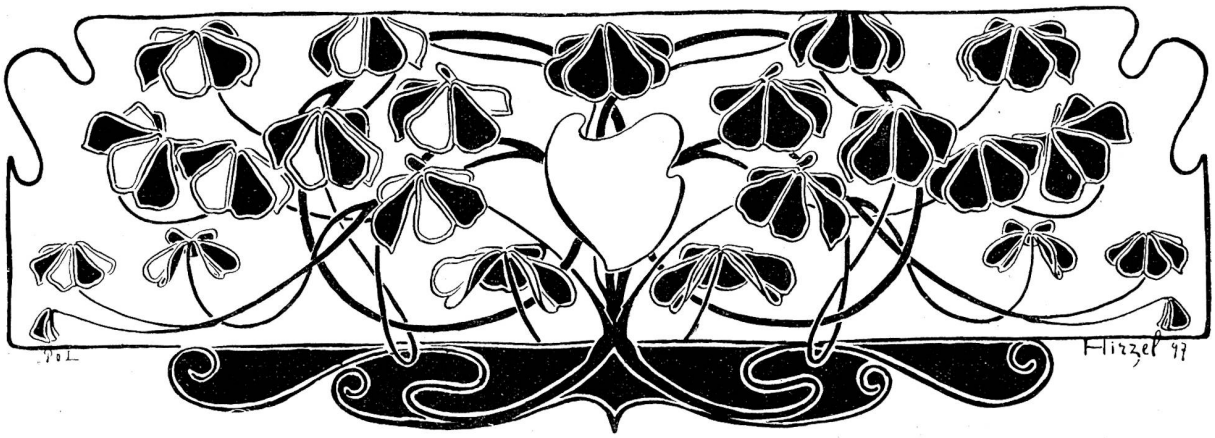
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Wäscherin von Laufenburg.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Episode aus dem dreißigjährigen Krieg.

Frei nach alten Chroniken von **C. Schröter**, Bern.

Ein berühmter französischer Maler rief vor Jahren bei einem Besuche unserer Heimat voll Entzücken aus: „Wahrhaftig, die Schweiz ist für den Maler ein kostbares Schmuckkästchen; wohin man seine Schritte lenkt, findet man reizende Motive zu Landschaftsgemälden.“ — Ein Perlenband in diesem Schmuckkästchen ist das Thal des Rheins vom Ausflusse aus dem Bodensee bis Basel und eine besonders köstliche Perle darin ist die romantische Gegend von Laufenburg.

Wie wir am badischen Bahnhof bei Kleinlaufenburg den Zug verlassen, haben wir ein groteskes Bild vor Augen. Zu unsern Füßen tost und brüllt der Rhein in schauriger Tiefe, eingeengt in ein Bett viermal schmäler als die Strombreite weiter oben ist. Zudem hat noch der Schwarzwald seine diamantharten Gneißfelsen durch den Strom geschoben, während oben zwei Städtchen sich fast die Hände reichen, als wollten sie den trotzigen Gesellen nicht hindurchlassen. Wie eilend schießt hier der Rhein unter der hohen Brücke hindurch; wie fällt er schäumend vor Wut über die schwarzen Blöcke her; wie peitscht er die Ufer und ruft er mit donnernder Stimme an die altersgrauen Mauern der Städtchen hinauf, sie sollten ihn doch in Frieden ziehen lassen! Man kann sich an diesem Naturschauspiel nicht satt genug sehen, und häufig schon haben Pinsel und Stichel versucht, es im Bilde festzuhalten.

Seit uralten Zeiten wurde diese Stromenge benützt, den Verkehr zwischen beiden Ufern zu erleichtern. Schon in den Tagen der Römer wurde der Uebergang von dem Hügel, der sich auf dem linken Ufer erhebt, überwacht. Später erbauten die Grafen von Habsburg dort oben ein geräumiges Schloß und eine Nebenlinie des Geschlechtes nannte sich darnach von Habsburg-Laufenburg. Heute liegt das Grafenschloß in Trümmern. Ein Tännchen überschattet statt des Daches den Turm, der allein noch stehen geblieben, und Vöglein singen dort ihr fröhlich Lied, wo einst der Wächter mit seinem Horn die Verteidiger von Schloß und Stadt zum Kampfe rief. Länger als die trutzige Veste blieben erhalten die Stätte der Gottesverehrung, die alte Kirche St. Johannis Baptistae am Fuße des Burghügels und die Häuser der Bürger, die sich enggedrängt um sie scharen, zum Teil noch umschlossen von Türmen und Festungsmauern. Oft widerhallten sie von Waffenlärm und Kriegsgeschrei, und viel Not und Elend ist über diesen Ort hinweggezogen; denn die Geschichte von Laufenburg wie der übrigen drei Waldstädte am Rhein (Rheinfelden, Säckingen und Waldshut) ist reich an herben Schicksalen.

Schreckliches wissen hierüber die Chroniken aus dem 30jährigen Krieg zu erzählen. Mehr als ein Jahrzehnt hatte der gräßliche Religions- und Bürgerkrieg schon in deutschen Landen gewütet, jedoch die Gegenden am Oberrhein stets noch verschont. Da erschien im Jahre 1630 der kaiserliche General Götz vor Laufenburg, besetzte die Stadt und zerstörte die Eisenschmelzwerke und die Rheinbrücke. 1634 lagerte sich der Rheingraf Johann Philipp mit Schweden und Franzosen vor ihr, gewann die Stadt mit stürmender Hand und legte eine schwedische Besatzung hinein. Vier Jahre lang mußte die Bürgerschaft die Quälereien der feindlichen Soldaten ertragen, bis sie nach der für die Schweden unglücklichen Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634 von ihnen befreit wurden und als Verteidiger wieder die Kaiserlichen einrückten.

Im Jahre 1638 wurde Laufenburg neuerdings von den Schweden besetzt. Als der Herzog Bernhard von Weimar am 21. Januar vor den Mauern erschien, und die Stadt auf beiden Seiten des Rheins mit Uebermacht einschloß, rief der österreichische Kommandant von der Mauer herab, er wolle sich ergeben, der Herzog möge der Stadt und ihm Gnade und Schutz gewähren. Zu spät! Schon stürmten die wilden Krieger gegen die Thore an. Dasjenige auf der rechten Rheinseite in Kleinlaufenburg wurde durch eine Petarde zersprengt, und Freund und Feind drängten sich über die Brücke. Die Bürgerschaft war wehrlos der Plünderung preisgegeben. In Anbetracht der Wichtigkeit des Platzes und des Rheinüberganges für die kriegerischen Operationen in diesen Landen ließ der Herzog von Weimar die Mauern ausbessern und auf beiden Ufern des Rheins neue Befestigungswerke anlegen.

Unglaubliches mußten in diesen Tagen die Laufenburger von der gewaltthätigen Soldateska leiden. Begreiflich war deshalb ihre große Freude über die Nachricht, daß Rheinfelden den Schweden tapfern Widerstand leiste und schon am 18. Februar morgens früh die kaiserliche Armee, von Villingen durch den Schwarzwald kommend, bei Karsau und Nollingen erschienen sei und sofort bei Rheinfelden und Beuggen die Schweden geschlagen und zurückgetrieben habe. Diese Kunde brachten die geflohenen Schweden selber nach Laufenburg. Ach, die Freude dauerte nicht lange. Der Herzog Bernhard von Weimar sammelte seine Truppen wieder und zog mit ihnen von neuem über Säckingen gegen Rheinfelden, wo das zur Plünderung in den Dörfern zerstreute kaiserliche Heer in mörderischem Kampfe überwunden und zersprengt wurde. Die gesamte Generalität, 11 Stabsoffiziere, 90 Unteroffiziere und 3000 Mann wurden gefangen genommen. Die Generäle wurden in feste Orte in sichern Gewahrsam gebracht.

Einige Tage nach dieser zweiten Schlacht bei Rheinfelden näherte sich eine starke Heeresabteilung der alten Waldstadt am Laufen. Voran ritten schwedische Obristen. Ihnen folgten die Massen der Reiter, angethan mit Helm und Harnisch, trotzige, wetterharte Gestalten, die schon in manchem Treffen gefochten und geblutet. Sie führten reiche Beute mit sich, die gewonnenen Fahnen und Waffen, und was sie sonst im eroberten kaiserlichen Lager gefunden hatten. Ihr wertvollstes Beutestück war aber der gefangene Obergeneral der kaiserlichen Armee, der Herzog von Savellio. Wohlgemut ritt dieser mitten in dem Zuge; denn er wußte wohl, daß ihm kein Leid geschehen werde, daß der Herzog von Sachsen-Weimar nur beabsichtige, für seine Freilassung ein großes Lösegeld zu erhalten.

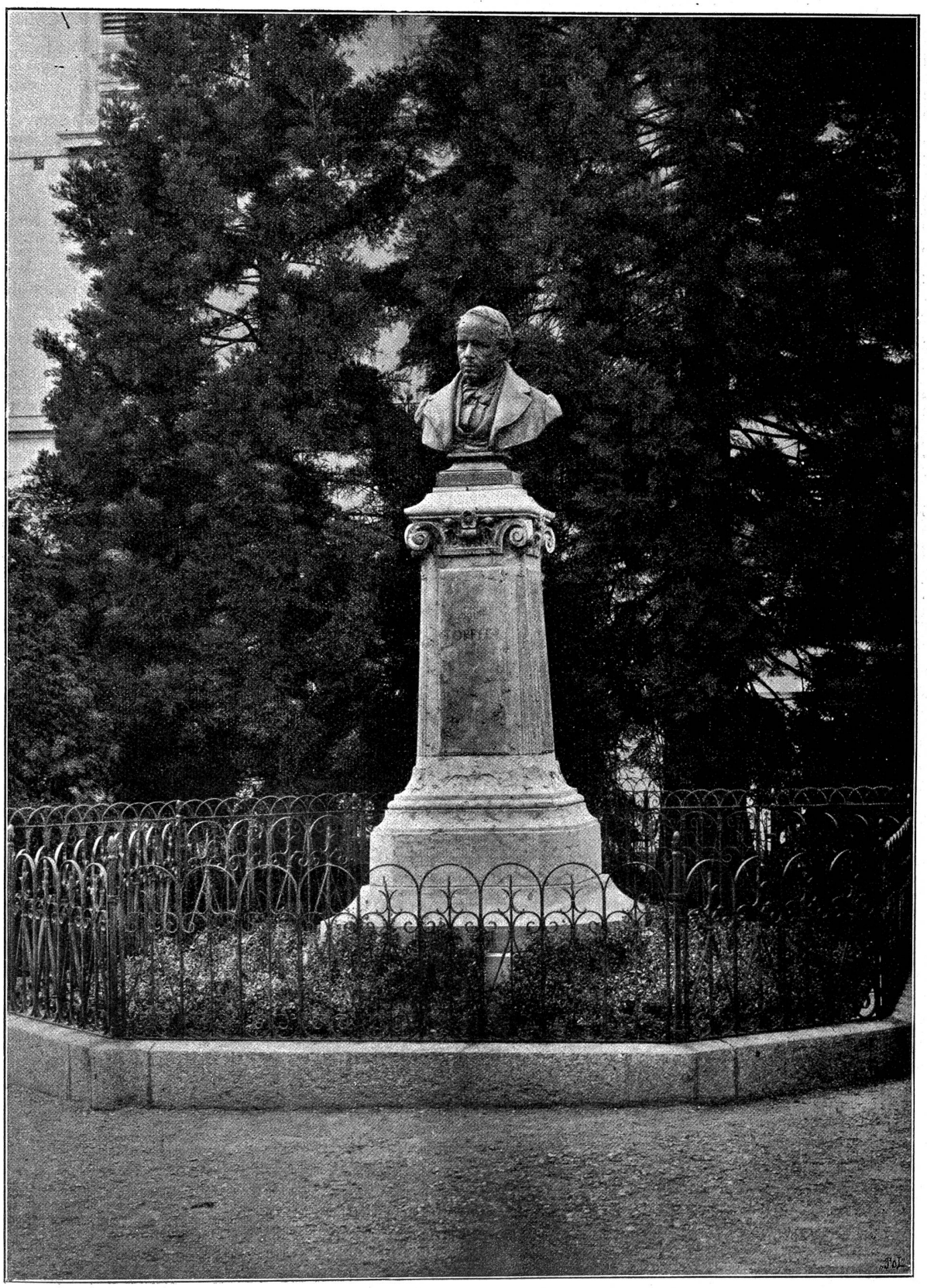
Das Wirbeln der Trommeln, der Donner der Geschütze und der Jubel der Besatzung, welche die sieggekrönten Kameraden begrüßten, lockten die Bürger aus ihren Häusern. Mit tiefem Schmerze sahen die treuen Unterthanen des habsburgischen Fürstenhauses den österreichischen Obergeneral in den Händen der Feinde. Und die Frauen und Jungfrauen! Mit welcher Teilnahme sahen sie Savelli in seiner spanischen sammetnen Tracht mitten unter dem rohen Kriegsvolke. Vor Allen aber konnte eine junge Laufenburgerin, niedern Standes zwar, aber warmen Herzens, eine Wäscherin aus dem Geschlechte der Nüßlin, sich der Thränen nicht erwehren. Unter den Greueln des langen Krieges aufgewachsen, hielt sie für selbstverständlich, daß dieser treue Diener des Kaisers einem martervollen Tode verfallen sei. Sie folgte dem Gefangenen und sah, daß er in das Rathaus gebracht wurde. Darauf gingen die Laufenburger wieder ihrer Arbeit nach, während die Krieger beim kühlen Trunke die letzten Schlachten besprachen.

Seither fand die Jungfrau Nüßlin keine Ruhe mehr. Tag und Nacht erblickte sie das bleiche Gesicht des vornehmen Unglücklichen. Mit unbarmherziger Wut konnte sie die Wäsche auf die Felsen am Rheine hinschlagen, wenn sie an die Schergen des Herzogs dachte, und dann konnte sie wieder plötzlich unthätig ins Leere staunen, blind und taub für alles, was um sie her vorging. Ihr noch unbewußt war aus dem Mitleid ein anderes ihm nah verwandtes Gefühl entstanden. Sie versuchte nicht vergeblich unter dem Vorwand ihres Berufs Eingang ins Rathaus zu erlangen und war überglücklich, als sie den General Savelli nicht im düstern Gefängnis, sondern in einem hellen, wohnlichen Zimmer fand, allerdings in Gesellschaft eines Schweden, der ihn bewachen mußte. Und wie wurde ihr, als der vornehme Gefangene sich mit ihr unterhielt und ihr Aufträge gab! Wie sorgfältig wusch sie zu Hause das feine Linnen, die zierlichen Halskraufen und kostbaren Spitzen; wie freute sie sich jeweilen auf den nächsten Gang ins Rathaus! Der General hatte bald bemerkt, welche Gefühle dieses einfache Mädchen aus dem Volke beseelten, und beschlossen, sich dieser Liebe zu seiner Befreiung zu bedienen. Ihn plagte weniger die enge Haft als der Gedanke, dem Weimarer für die Freiheit so viel Geld bezahlen zu müssen. Manche Verhandlung war deswegen schon geführt worden über die Höhe der Summe; denn die Schweden wußten genau, daß Savelli bei Rom große Güter und Reichtümer sein eigen nannte. Aber ebenso groß wie ihre Geldgier war der Geiz des Herzogs, woran die Unterhandlungen jeweilen scheiterten. Es ließ die Aussicht, den Feind um das Lösegeld prellen zu können, jede Gefahr gering achten. Der Verschlagene fand Mittel und Wege, trotz der Wache dem liebenden Mädchen den Fluchtplan und die nötigen Vorbereitungen dazu mitzuteilen. Die alte Chronik, die uns vorliegt, nennt die übrigen Helfer nicht. Sie erzählt nur, daß Jungfer Nüßlin kurz vor der Entweichung des hohen Gefangenen mit dem Stadtpfarrer und Dekan Andreas Wunderlin sowie mit seinem Vikar Udalrich Zeller verkehrt und ihnen gebeichtet habe. Diese Beichte sollte später für beide Geistliche sehr verhängnisvoll werden.

Am Fastnachtdienstag ging es hoch her im Laufenburger Rathaus. Der Herzog Savelli hatte sämtliche Offiziere der schwedischen Besatzung zu einer Festlichkeit eingeladen. Die Tische bogen sich unter der Last der aufgetragenen Speisen. Was man an Leckerbissen in diesem Lande auftreiben konnte, war vorhanden, und Wald und Strom hatten ihre Schätze hergegeben. Da wurde ein ganzes, junges Wildschwein aus dem Jura aufgetragen, dort erregte ein mächtiger Salm aus dem Rhein das Staunen der Gäste. Der Herzog hatte ganz gegen seine Gewohnheit nichts gespart und der Koch das Beste gethan, auch die verwöhntesten Gaumen zu befriedigen. Für die durstigen Kehlen wurden neben den Weinen der Nachbarschaft, dem Oeschger und Grenzacher, welche damals schon eines guten Rufes genossen, auch diejenigen des Markgrafenlandes, des Elsaßes und Burgunds und zum Nachtisch köstliche, südliche Weine, auf mannigfaltige Weise mit Gewürz versetzt, aufgestellt. Kein Wunder, daß die Unterhaltung bald lebhaft und aller Unterschied zwischen Freund und Feind, Hoch und Nieder vergessen wurde, besonders da der Herzog in liebenswürdigster Art den Wirt machte. Mitternacht war schon längst vorüber, als die letzten Zecher sich empfahlen und der Herzog sein Gemach aufsuchte. Dort fand er wie gewohnt vor der Thüre eine Schildwache und im Zimmer den Feldweibel, der ihn bisher Tag und Nacht hatte bewachen müssen. Er hatte, wie die gesamte Wachtmannschaft, ebenfalls seinen Anteil an den Freuden des Festmahls erhalten, und die starken Weine übten schon tückische Rache an ihm aus. Er suchte daher gerne sein eigenes Zimmer auf, als der Herzog, anscheinend recht müde, ihn ersuchte, er solle ihn nach dem langen Feste allein der Ruhe und Bequemlichkeit genießen lassen. Nachdem alles still und die Lichter ausgelöscht worden waren, stieg der Herzog geräuschlos durch das Fenster auf das darunter liegende Vordach hinab und auf einer kleinen Leiter zur Erde. Von der jungen Wäscherin geführt, gelangte er unbemerkt zu einem Hause, dessen Thüre nur angelehnt war. Im Hintergrund des Hausganges stand ein Fenster offen und daran gelehnt eine Leiter. Auf diesem Wege stiegen sie zum Felsen hinab, der sich von hier zum Rhein hinabsenkte. Tiefes Dunkel umgab sie, und der Westwind blies mit solcher Gewalt, daß sie sich an den Klippen anklammern mußten. Es war eine Tollkühnheit, zu dieser Zeit über die nassen, schlüpfrigen Steinblöcke zu flüchten. Kein Weg war vorhanden, und das Toben des Rheins verschlang das wegweisende Wort. Nur ein einziger Fehltritt, und der Strauchelnde lag zerschmettert in der schaurigen Tiefe oder ertrank in den Wirbeln des Laufens. Die Liebe allein vermochte das Wagnis zu unternehmen, den Gefangenen zu befreien.

Ungesehen und ungefährdet kletterten die Beiden um das halbe Städtchen herum, erreichten beim Schwertturm die ebene Straße und fanden weiter draußen beim „Gutleutenhaus", d. h. Siechenhaus zwei Pferde bereit. So eilig als die Dunkelheit erlaubte, ritten sie nun dem Rheine entlang aufwärts. Kein Laut unterbrach die nächtliche Stille; nur das Rauschen des Flusses war zu vernehmen. In den Dörfern, welche sie passierten, lagen die Bewohner noch in tiefem Schlafe, und niemand hielt sie auf. Nach einer Stunde bog die Straße um eine Felsenecke nach Süden. Jenseits des Rheins waren in schwachen Umrissen die Mauern und Türme von Waldshut zu sehen. Schon nahten sie sich der Aare, welche sie noch von dem neutralen Boden der schweiz. Eidgenossenschaft trennte. Im Hochgefühl, bald gerettet zu sein, fing der Herzog an, mit seiner Begleiterin zu scherzen, ob die Wäscherinnen im Frickthal alle so gut reiten könnten, sie sitze zu Pferde wie nur der beste Reitersmann in der kaiserlichen Armee, ja eine solche Wäscherin habe er nirgends angetroffen, weder in Italia noch in Germania, denn sie habe sogar über die Flucht Tage lang völliges Stillschweigen bewahren können. Der Jungfrau war bald wohl, bald wehe bei diesen Reden. Plötzlich schwieg der Herzog und lauschte aufmerksam. Pferdegetrappel war hörbar, schwedische Flüche schlugen an ihr Ohr; kein Zweifel, man war ihnen auf der Spur. Nun vorwärts! Es gilt Leben oder Tod, grausamer, martervoller Tod! Die Pferde flogen wie der Wind und doch verminderte sich der Abstand zwischen Verfolgten und Verfolgern. In wenigen Minuten konnte das Schicksal der Unglücklichen entschieden sein! Ein Dankgebet stieg daher aus ihrem Herzen zum Himmel empor, als sie sich unversehens am Ufer des Flusses und auf dem Fährschiff befanden. Kaum hatten sie das andere Ufer erreicht, erschienen auch die Schweden an der Aare und schossen herüber; sie vermochten keinen Schaden mehr anzurichten; der reißende Fluß gebot der Verfolgung Halt. Langsam kehrten sie um und ritten wieder schimpfend Laufenburg zu. Der Herzog aber und seine Retterin fanden Unterkunft im Städtchen Klingnau und pflegten sich dort nach der glücklich überstandenen, gefahrvollen und beschwerlichen Nacht. Tags darauf reisten sie nach Baden, wo Savelli den Beistand des kaiserlichen Gesandten aufsuchte, dem er zu Handen des Kaisers sein Entlassungsgesuch übergab. Er war des endlosen Krieges müde; hatte ihn doch der General Johann von Werth nach der Schlacht bei Rheinfelden vor dem Herzog Bernhard und den schwedischen und kaiserlichen Generälen der Unfähigkeit und Feigheit geziehen. Von Baden begab sich der Herzog, begleitet von seiner Befreierin, in die Heimat nach Rom, allwo er treulich für sie sorgte, ihre aufopfernde Liebe, die Heimat und Leben um seinetwillen preisgegeben, reichlich lohnte und sie lebenslang gut halten und verpflegen ließ.

Diese glückliche Rettung erhielt jedoch ein trauriges Nachspiel. In Laufenburg war die Flucht des Herzogs bald entdeckt worden. Die Wut über die gelungene Ueberlistung war kaum größer als die Angst vor der Bestrafung durch Herzog Bernhard, dem ein so hohes Lösegeld entgangen war. Als die verfolgenden Reiter unverrichteter Dinge wieder zurückkehrten,



Das Töpffer-Denkmal in Genf. Phot. Boissonas, Genf.

wurde Generalmarsch geschlagen. Die ganze Bevölkerung von Laufenburg sollte büßen. Der Vormittag wurde auf die Visitation der Häuser verwendet. Am Mittag wurden Frauen und Kinder, Knechte, Mägde, Bürgermeister, Rat und Bürger, alle zusammen, ausgenommen, wer totkrank zu Bette lag, in die Pfarrkirche St. Johannis getrieben und dort eingeschlossen. Den Drohungen der Schweden, man werde die Kirche anzünden und keine einzige Person werde den Flammen entrinnen, folgte herzzerreißendes Wehgeschrei. Noch lauter äußerte sich der Jammer, als die Kirchenthüren wieder geöffnet wurden und eine starke Wache den geliebten Seelsorger Wunderlin und seinen Helfer Zeller aus der Gemeinde, die sie erst noch getröstet hatten, herausholte und gefesselt von dannen führte. Es war den Schweden bekannt geworden, daß beide der entflohenen Jungfrau Nüßlin die Beichte abgenommen hatten. Nun sollten sie bekennen, was diese ihnen anvertraut und vor allem, wer noch zur Flucht behilflich gewesen sei. Das Verhör fand in dem bei der Kirche gelegenen Schulhause statt, und als die Priester das Beichtgeheimnis nicht verletzen und nichts gestehen wollten, wurden sie auf die Folter gespannt und so mißhandelt, daß ihr jämmerliches Schreien von den geängstigten Bürgern in der Kirche gehört wurde. Allein auch die Folter war nicht imstande, ein Geständnis zu erzwingen. Der ganze Sachverhalt wurde dem Herzog Bernhard von Weimar gemeldet, der im Geiste jener wilden Zeit das Urteil erließ, es sollen den beiden Geistlichen die Häupter durch den Scharfrichter auf dem öffentlichen Marktplatz abgeschlagen werden; zuerst aber solle der Feldweibel, der auch katholisch war und seine Pflicht als Wacht des Herzogs Savelli so gröblich verletzt hatte, vielleicht durch die Priester dazu verführt, enthauptet werden; die Bürgerschaft solle durch die Haft in der Kirche und den Schrecken genug bestraft sein.

Die Hinrichtung wurde am 31. März 1638, am Mittwoch in der Charwoche, vollzogen. Am Morgen in der Frühe wurden auf dem Marktplatz drei Wagen Sand abgeladen, das Blut der nacheinander Enthaupteten aufzusaugen. Das Blut spritzte aber so weit, daß es noch mehrere Jahre lang auf den Steinen gesehen wurde.

Unter Jammern und Klagen aller Bewohner wurden beide Priester durch eine starke Wache auf den Richtplatz gebracht, wo die ganze Garnison versammelt war. Der Pfarrer war schon hochbetagt und drohte kraftlos umzusinken. Da stützte ihn sein Vikar, der noch ein junger Priester war und munterte ihn auf mit den Worten: „Es ist nur um eine Hand voll Blut zu thun, so haben wir den Himmel erworben.“ Unter lautem Aufschreien der Bürger fielen die teuren Häupter. Die Leichname wurden von den Schweden sogleich hinweggebracht und an einem unbekannten Ort bei Nacht begraben, so daß man weder zu jener Zeit noch später eine Spur von ihnen fand. Das thaten die protestantischen Schweden, damit die katholischen Laufenburger die Hingerichteten nicht als Märtyrer ihres Glaubens feiern und die Gräber zu einem Wallfahrtsort machen könnten. Nach einer andern Quelle ließ der Herzog damals noch 7 Personen aufknüpfen, welche sich der Nachlässigkeit und des Verrats schuldig gemacht hatten, darunter sogar eine Frau.

Ein späteres Geschlecht hat den hingerichteten Priestern ein Gedächtnis gestiftet. Im Jahre 1725 hat das Landkapitel, d. h. die Vereinigung der Geistlichen der Landschaft Frickthal von einem italienischen Kunstmaler eine große Tafel, sieben Fuß und vier Zoll hoch und sieben Fuß breit, anfertigen und in der Pfarrkirche aufstellen lassen, auf welcher die vornehmsten Teile dieses Trauerspiels gemalt waren, nämlich: Die Wäscherin, wie sie beichtet, das Rathaus und die Flucht Savellis über das Vordach, die fernere Flucht durch ein Bürgerhaus und die gegen den Rhein angestellte Leiter, die sämtlichen in die Pfarrkirche eingesperrten Bürger mit Frauen und Kindern, die Folter der beiden Geistlichen und im mittelsten Felde die Folter und Hinrichtung derselben.

Heute noch hat sich Laufenburg seinen altertümlichen Charakter bewahrt und ebenso die Erinnerung an die merkwürdige Rettung Savellis durch die Wäscherin.

Lied Rechberg'scher Reiter.

Wohlher, ihr Reitersknaben,
Seid froh und guter Ding'!
Es gilt ein Stück zu traben,
Da ist das Leid gering.
Des Rechbergs Fähnlein flattert —
Rück' mir den Krebs zurecht!
Das müßt' ein schlechter Reiter sein,
Der da noch sitzen möcht'.
Heiho!
Lustigem Reitersknecht
Kommt jedes Sträußlein recht.
Zügel fest!
Juhu!

Hei, tönt die helle Weise
Fein über Feld und Holz!
Dem Erbfeind gilt die Reise,
Der thut gar frech und stolz.
Wir woll'n ihn niederwerfen
Mit unverzagtem Mut!
Das muß ein schlechter Reiter sein,
Der nicht sein Bestes thut!
Heiho!
Lustigem Reitersknecht
Kommt jedes Sträußlein recht.
Zügel fest,
Juhu!

Frischauf! Es kommt vom Hügel
Der Tag mit hellem Schein.
Noch einen Trunk im Bügel,
Dann fröhlich querfeldein
Und sollt's heut' übel enden
Und wär's der letzte Ritt —
Ein braver Reiter allezeit
Ist mit dem Leben quitt.
Heiho!
Lustigen Reitersmann
Der Tod nicht schrecken kann.
Zügel fest —
Juhu!

Alfred Huggenberger.